

Von der lebendigen Vergangenheit und Entwicklung einer Häusergruppe am unteren Stadteingang von Wil:
Das Haus "Zum Stadtschützen"

Wer sich der Altstadt von der Oberen Bahnhofstrasse her nähert, erblickt am Fusse der "Stadt auf dem Berge" einen prägenden Bau, städtebaulich einer Schlüsselstellung entsprechend. Er flankiert den Aufstieg zur Oberstadt und begleitet die Grabenstrasse, fängt auch den Blick am Ende der Toggenburgerstrasse. Beim Näherkommen erkennt man das Wandbild mit der Figur eines Stadtschützen, begleitet von folgender Inschrift:

"Haus zum Stadtschützen, ehemals zur untern Radstube. Geburtshaus des Jürg Peter, gen. Scherrer, Stifter der Schützengesellschaft Wyl. 1584."

Der folgende Beitrag möchte Ursprung, Bedeutung und Entwicklung dieses Hauses aufzeigen, das heute mit dem benachbarten Haus "Zum Ekkehard", ehemals "Zur Schnecke", verbunden ist. Die geschichtlichen Quellen sind spärlich, lassen aber dennoch ein lebendiges Bild zu.

Die Situation des "Stadtschützen" im Stadtgefüge

Betrachten wir heute die Lage des Hauses "Zum Stadtschützen", so fällt auf, dass der Bau aus dem Gefüge der geschlossenen Häuserzeilen herausgelöst ist. Er markiert die Nahtstelle Oberstadt-Untere Vorstadt. Anstelle der einst sehr steil abfallenden Gasse, entlang der Westseite des "Stadtschützen" in Richtung Toggenburg, benützen wir heute eine Freitreppe. Sie wurde im Verlauf der Strassenkorrektur 1834/35 neu erstellt. Die innere Stadtmauer zwischen den erwähnten Häusern fing den Strassenbogen mit einem Platz auf und sicherte die Torflanke sowie den Abhang gegen den Stadtgraben. Diese direkte Verkehrsverbindung nach Süden ist heute kaum mehr vorstellbar.

Das Haus "Zum Stadtschützen" bildet seit 1935 mit dem "Ekkehard" einen baulichen Zusammenhang. Der "Ekkehard" aber trug ursprünglich eine andere Bezeichnung: "Haus zum Schnecken", umbenannt durch Erwin Bischoff. Dieses Gebäude schloss sich seitlich an das "Schneckentor" an, welches sich auf der gegenüberliegenden Gassenseite mit dem "Steinhaus" verband. Auf einem Pankratiusgemälde des Jahres 1777 findet man eine aufschlussreiche Darstellung dieses Stadtteils. Innerhalb der Stadtmauer, neben dem Tor, erhob sich der angebaute vieleckige Turm, die Stadtmauer überragend. Das Bauwerk diente als Treppenturm zur Erreichung des Wehrganges, ebenso auch als Beobachtungsposten. Die Wendeltreppe im Innern nannte man "Schnecke", welche Bezeichnung in der Folge auf das Tor überging. Dabei fallen einem die Leute des "unteren Schneckenbundes" ein, die natürlich ebenfalls mit ihrem Namen in Verbindung zur "Schnecke" gebracht werden dürften. An dieser Stelle befand sich das eigentliche südliche Eingangstor zur Oberstadt, das offiziell jedoch "unteres inneres Tor" hiess.

Als einzige, heute noch sichtbare Verbindung des "Stadtschützen" zum "Ekkehard" besteht eine sehr alte, massive, geschwärzte Mauer aus Bollensteinen, die heute die weisse Rückwand im eingeschossigen Zwischenbau bildet. Das Mauerstück setzt sich im rechten Winkel fort und bildet das Südfundament des "Ekkehard" als Rest der Tormauer. Auf alten Darstellungen ist das damals noch freiliegende Mauerstück in seiner ursprünglichen Lage und Höhe zu sehen. 1935 wird das Haus "Zum Ekkehard" umgebaut und erweitert durch Architekt Truniger. Die alte Zwischenmauer diente als Rückwand für einen vorgesetzten, eingeschossigen Flachdachbau mit Terrasse, der seither als Ladenraum dient. Gegen Osten erhält der "Stadtschütz" ebenfalls einen raumhohen Anbau.

Schon der baufreudige Abt Beda veränderte Ende des 18. Jahrhunderts im Zuge seines Strassenbaus Gossau-Oberbüren-Wil die Topografie der Schneckentorgegend erheblich. Seine neue Landstrasse durch das Fürstenland erreichte 1778 Wil im Osten. Nun führte der Abt die Verkehrsverbindung bewusst weiter durch die Altstadt, indem er in Richtung Westen eine Fortsetzung aus der Stadt suchte. Die Ausführung war mit erheblichen Korrekturen im Bereich "Schneckentor" verbunden. Es besass ein zu wenig tiefes Fundament, so dass hier der Strassenkörper um drei Schuh (etwa um einen Meter) abgetragen werden musste. Das alte Schneckentor wurde kurzerhand abgebrochen, auch der Treppenturm musste fallen, und ein neues

Stadttor ersetzte den Vorgänger. Das Bauwerk entsprach nun eher einer zierlichen Eingangspforte, einem Repräsentationsstück barocker Schmuckfreude als einer Bewehrung. Hier war Zoll- und Weggeld zu entrichten. Eine Tatsache, welche die Führung von Verkehrswegen entscheidend beeinflusste, da eine wichtige Einnahmequelle damit verbunden war.

Die neu angelegte äbtische Strassenführung räumte Gebäude und Stadtmauerteile in der Gegend des heutigen "Merkur" weg. Sie bedeutete die Grundlegung zur heutigen Oberen Bahnhofstrasse, die anfänglich Winterthurerstrasse genannt wurde, was die damalige Handelsstrasse zum Ausdruck bringt.

Eine erneute Strassenkorrektur der Jahre 1834/35 räumte schliesslich das "Schneckentor" als "unbequemes Ding" weg, was nicht ohne Abbruchzwischenfälle vor sich ging. Die untere Markt- und Kirchgasse erfuhren eine massive Tieferlegung, die alle Hausproportionen empfindlich veränderte.

Ein Lob des Wassers von Ritter und Bürger: die Badstube

Erklärbar wäre die isolierte Stellung des "Stadtschützen" aus der ursprünglichen Funktion als Badstube. Eine Feuerstelle zur Bereitung von heissem Wasser in grossen Mengen barg gleichzeitig besondere Gefahr: Das Feuer könnte einmal ausser Kontrolle geraten. Es scheint deshalb, dass mit der Freistellung der "unteren Badstube" am Stadtgraben eine kluge, vorbeugende Massnahme beabsichtigt war. Der mittelalterliche Mensch war sehr badefreudig. Zahlreiche Holzschnitte dieser Zeit zeigen, dass man mit Vorliebe paarweise im Badezuber sass. Männlein und Weiblein vergnügten sich im köstlichen Nass. Es wurde gescherzt, gegessen und Wein genossen: "Letztlich, im warmen Bad, soll man frölich und gutter Dinge seyn, alle unnützen Sorgen und Traurigkeit daheimlassen, denn Traurigkeit verzehret Marck und Bein, hergegen ein fröhliches Hertze hilft zur Gesundheit." In diesem Zitat spüren wir die Erkenntnis therapeutischer Badewirkung, aber auch die Sinnesfreude des späten Mittelalters.

Zu dieser Zeit entstand der Bader als Beruf, der zugleich Barbier war und die Badstube verwaltete. Eine Überlieferung sagt, dass er ins Horn stiess, wenn das Wasser angerichtet war. Ein weisses Laken liess er vor der Tür der Badstube flattern. Der Bader sorgte mit seinen Gehilfen für die Säuberung des Körpers. Haare und Nägel wurden geschnitten, der Beruf des Barbiers war geboren. Einfache medizinische Behandlungen, wie zum Beispiel bei Hautkrankheiten, sowie das Aufsetzen von Schröpfköpfen gehörten ebenfalls zur Tätigkeit der Baderzunft. Der verbreitete Familienname Scherer, Scherrer leitet sich vom Beruf des Wundarztes, Bader, Barbier ab. Wir erinnern uns an die Inschrift am "Stadtschützen": "Jürg Peter, genannt Scherrer". Es wäre wohl möglich, dass sein Beiname aus der Tätigkeit in der Badstube entstand.

Das Städtlein Wil besass mehrere Badstuben. Schon im Jahre 1287, als die Habsburger von Schwarzenbach aus die untere Vorstadt erfolglos bestürmten, heisst es: "... oberhalb des Tores und bei der Badstube beim kleinen Weiher." Allerdings lag dieser Weiher noch 1880 unmittelbar westlich der Unteren Mühle, so dass sich hier wohl eine zweite Badstube befand.

1412/1413 erwarb der Rat der Stadt von Hans und Ulrich Estrich, äbtischen Dienstleuten, die Badstube und verpachtete sie gegen Zins. 1560 bezog das "Seckelamt" Zinsen aus der Badstube. Von der Badegelegenheit im unteren Stadtteil besass 1636 der Bader Karrer das Recht, Wasser aus dem "Gredhaus" zu beziehen. (Ein Gredhaus diente der Warenlagerung von Kaufmannsgütern, als Umschlagplatz zum Weitertransport. Wo genau dieses besondere Gebäude stand, ist unbekannt. Sicher befand es sich an einem wichtigen Verkehrsweg.) Die Badeordnung gestattete dem Bader Karrer "jede Nacht einen Kessel voll siedendes Wasser zu bereiten", und schrieb ihm vor, "die Zuber zu säubern und zu füllen und gute Polizei zu halten..." (Wohl sorgten strenge Augen für Zucht und Sitte, damit die Badefreuden nicht überbordeten.) Die Badenden durften morgens 5 Uhr "einsitzen" und hatten um 6 Uhr abends die Anstalt zu verlassen. Sie bezahlten im Tag drei Kreuzer, in teuren Zeiten einen Batzen. Andererseits bestanden einzelne "Badhüsli" in Privathäusern. Sie waren jedoch - aus begreiflichen Gründen - vom Rat nicht sehr beliebt; man fürchtete wohl um Ruf und Sitte... Im Jahr 1662 werden zwei Barbieri genannt. Der obere Bader war Meister Hans Jörg Gruebler. Demnach musste auch eine untere Badstube bestehen, eben jene im

heutigen "Stadtschützen". Der Arzt erhielt von der Stadt für jede behandelte Person zwei Gulden, der Barbier zehn Batzen. In der Krankenpflege stand auch ein Barbier zur Verfügung, der neben der "Siechenmagd" aushalf. Das "Schröpfen" besass in der damaligen Heilkunde eine wichtige Bedeutung. Die örtliche Blutentziehung durch Schröpfen wurde bei Entzündungen und anderen Krankheiten zur Ableitung und Entlastung angewendet. Das blutige Schröpfverfahren bestand aus Anlegen von Blutegeln oder Ansetzen von Schröpfköpfchen auf die mit kleinen Messerchen angeritzte Haut (Schröpfen von mittelhochdeutsch schrepfen = reissen, ritzen. kratzen). Die Redensart "schröpfen" ist bis heute lebendig geblieben. 1623 brach ein Feuer in der Badstube der unteren Vorstadt aus, und noch im 18. Jahrhundert werden Badstuben in Wil erwähnt. Wir erhalten Einblick in ein Stück interessanter Gesellschaftsgeschichte im Zusammenhang mit Hygiene und Heilkunde.

Von der Badstube zum "Stadtschützen"

Seinen Namen erhielt das Haus durch den einstigen Besitzer Erwin Bischoff als Erinnerung an das Geburtshaus des Jürg Peter, genannt Scherrer, Stifter der Stadtschützengesellschaft im Jahre 1584. Meister Jürg vergabte der Musketengesellschaft Besitz ab seiner Wiese im Bergholz, aus dessen Zins für seine Familie ein Jahrtag begangen werden soll.

Die Erbauungszeit des "Stadtschützen" reicht demnach mindestens in das 15./16. Jahrhundert. Darstellungen aus dem 17. und 18. Jahrhundert zeigen einen stattlichen Bau mit stolzem Krüppelwalmdach. Die geschlossene Erscheinung des Hauses

weist einen spätgotischen Charakter auf. Im 19. Jahrhundert erfuhr das Gebäude einen gründlichen Umbau, gab ihm ein anderes Gesicht, das ein schlichtes Walmdach einschloss. So entstand das Aussehen, wie wir es heute kennen.

Josef Niklaus Bischoff-Dudli gründete 1857 eine Papeterie und legte den Grundstein einer bedeutenden Firma. Neben den üblichen Papierwaren gehörten Ansichtskarten, Bilddrucke, Andachtsgegenstände und dergleichen zum Sortiment. Der Sohn Erwin Bischoff-Widmer baute das Geschäft zielstrebig und kulturbeflissen aus und fügte eine Buchbinderei an. Die dritte Generation mit Erwin Bischoff-Altenburger schritt tatkräftig weiter. Eine Bücherstube "Zum Ekkehard" entstand als Ergänzung. Dazu kam die Fabrikation von Schulbedarf der Firma Bischoff AG, die diesen Namen weitbekannt machte. 1946 schuf Karl Peterli das Wandbild mit der eindrücklichen Gestalt eines Schützen, ergänzt durch die in unserer Einleitung zitierte Inschrift. 1930 erhielt der "Stadtschützen" an der Grabenstrasse eine schmale Fussgängerarkade, während das Haus als Laden, Werkstatt und Wohnung diente. Mit der Zeit aber wich das Leben mehr und mehr aus den Räumen. Jahrelang schlummerte es still vor sich hin, um einen neuen Inhalt zu erwarten, war doch die Lage am Eingang zur Oberstadt vorzüglich.

Der "Stadtschützen": Haus für skandinavische Möbel und Buchladen

1975 eröffnete Alfred Breitenmoser an der Oberen Marktgasse sein neues Geschäft als Finnshop-Möbelladen mit Produkten nordischer Herkunft. ergänzt durch Haushalt- und Geschenkartikel. Bald wurde ein zweiter Verkaufsraum nötig, doch gingen auch hier die Platzreserven zu Ende. Der initiative Geschäftsmann trug sich lange mit dem Gedanken, geeignete Räume unter einem Dach in der Altstadt für sein wachsendes Angebot zu finden.

1980 ergab sich die einmalige Gelegenheit für die Erfüllung der gehegten Ziele: Die Besitzerfamilie trat die Firma Bischoff AG käuflich an Alfred Breitenmoser ab. Sie umfasste eine Papeterie, Buchhandlung und den Schulmittelbedarf. Mit eingeschlossen war die Liegenschaft "Zum Ekkehard" samt "Stadtschützen". Damit war der Weg frei, eine neue, klare Nutzung für die Baugruppe zu planen. Architekt Lukas Peterli entwickelte ein durchdachtes Konzept, das den verschiedenen Bedürfnissen dienen sollte, doch unter weitgehender Wahrung der noch vorhandenen Bausubstanz. Ein tiefgreifender Umbau konnte dann im Juni 1982 bezogen werden. Auf drei Stockwerken präsentieren sich übersichtlich die vielfältigen Produkte des Finnshop, der gegen die Marktgasse durch eine neue Arkade erschlossen ist. Möbel, Haushalt, Wohnen, Geschenke sind einige

Stichworte des ausgesuchten, gediegenen Angebotes. Es fügt sich vorzüglich ein in die Atmosphäre des wiedererstandenen alten Hauses. Eine öffentliche Treppe führt nun durch das Gebäude und erschliesst lebendige Einblicke. Die Arkade an der Grabenstrasse wurde auf Wunsch der Stadt erweitert, so dass sie nun als schützender Durchgang vorzüglich dient und das umgestaltete Haus von unten erschliesst. Ebenfalls im Erdgeschoss ist eine grosszügig und klar eingerichtete Buchhandlung zu finden. Die Papeterie verblieb am alten Ort im "Ekkehard", erfuhr aber im Kellergeschoss eine Erweiterung. Dieses Geschäft wird seit 1981 von der Familie Hagen als Mieterin geführt, welche es heute auf eigene Rechnung betreibt. 1984 verlegte Alfred Breitenmoser die Fabrikation von Schulbedarf vom Centralhof in den Neubau an der Tonhallestrasse, der ostwärts an die Stadtmauer grenzt. Hier befinden sich nun Schulmaterial, Herstellung, Lager- und Ausstellungsräume. Der gepflästerte Vorplatz vor dem "Stadtschützen", am Eingang zur Oberstadt, verleiht dem Ganzen ein zusätzliches Gepräge, das diesen Bereich spürbar wohnlicher macht.

(d'Region 2/85)